

„Kirche ohne Macht“ (Ivan Illich). Beiträge zur Feier des Wandels

9. Dezember 2025 * Barbara Hallensleben

Verlust von Welt und Fleisch (199-202)

Beginnen wir mit Ihren „intelligenten Sätzen“ ...

Der letzte Beitrag dieses Buches wurde auf Wunsch von Valentina Borremanns in den deutschsprachigen Band integriert, obwohl er im englischen Buch nicht vorhanden ist. Es handelt sich um einen mit der Schreibmaschine getippten Brief an einen Freund: Hellmut Becker, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, geschrieben am 19. November 1992, also vor über 30 Jahren. Man nennt diesen Abstand „eine Generation“. Noch mehr als im letzten Kapitel über Robert J. Fox sehen wir hier Ivan Illich nicht nur als Denker im Kreis von Freunden, sondern als Menschen, der Bilanz zieht: über sich / über die Welt, in der er lebt. Wir könnten die Bilanz formulieren mit dem Wort **„Desinkarnation“**.

Diese Lebensbilanz kommt unerwartet. War nicht das mehr oder weniger offen dargelegte Leitmotiv im Denken von Illich immer die Fleischwerdung? der Gott, den man „im Fleisch“ lieben kann? Was heißt es, wenn ein solcher Denker auf einmal sagt: Ich – ja meine ganze Generation – „hat den Bruch mit der Welt erlebt“ (199)? Hinzu kommt, dass diese „Bruch“ nach Illich gar nicht möglich ist. Menschsein heißt „im Fleisch sein“. Selbst die noch so heldenhaften Asketen „ertappten sich nur zu bald beim Mogeln“ in ihrer Weltflucht (199). Sein Onkel Alberto „ließ sich den VinSanto aus dem eigenen Geburtsjahr zum Sterben servieren“ (199). Tatsächlich verknüpft Illich seine einigermaßen erstaunliche Feststellung mit einer noch einschneidenderen Aussage:

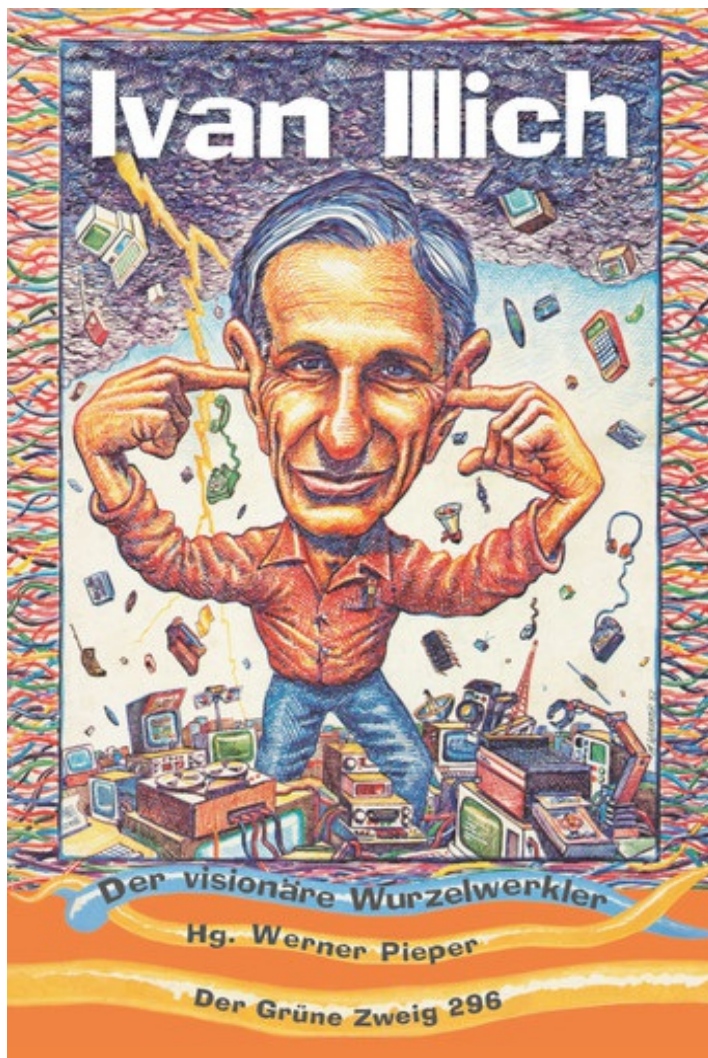
„Die zweitausendjährige Epoche des christlichen Europa ist vorbei.“

Da wir Illich unter dem Gesichtspunkt der Kirchenreform gelesen haben, kann diese Feststellung nicht spurlos an uns vorübergehen. Sollen wir die Vorlesung schließen mit der Einsicht: Die Kirche ist nicht zu retten? Sie kann heute nicht mehr der Leib/das Fleisch Christi sein? Für Illich handelt es sich nicht einfach um ein Phänomen des Alters. Er hat die „Ausbettung des Körpers aus dem Gewebe der Geschichte“ im Alter von zwölf Jahren bei einem Spaziergang in einem Weinberg in der Nähe von Wien, „zwei Tage vor dem Anschluss“ (Österreichs an Hitlerdeutschland; 200). Er nennt das Phänomen auch „Vergreisung“, „Entkörperung“, „das Ende der Natur, der den Sinnen entsprechenden Welt“, „Weltschwund“.

Können wir verstehen, was ihn bewegt? Ein Satz stellt die Alternative markant dar: „... als könnte es Väter geben in dem zur machbaren *show* gewordenen ‚System‘“ (201).

„**Väter**“ stehen auch für „Mütter“, d.h. für die Hervorbringung von Leben aus dem Fleisch der Geschichte. „**System**“ steht für die Macher, die festlegen, was nach ihren eigenen Plänen sein darf und sein soll. Illich gibt sich und seiner Generation selbst die Schuld: Er hat dazu beigetragen, dass in Dörfern in Puerto Rico auf öffentlichen Plätzen Fernsehapparate aufgestellt wurden. Seine Generation hat die Bedürfnisse geschaffen, die sich nun als weltweites „Entwicklungs-, Kommunikations- und Dienstleistungswesen“ ausgebreitet hat und sich selbst forzeugt. Was darin geschieht, nennt er „Ablenkung vom Fleisch“.

Ein etwas merkwürdiger Autor hat in einem merkwürdigen Verlag mit einem merkwürdigen Titel und einem noch merkwürdigeren Titelbild seine Wahrnehmung von Illichs Wahrnehmung dargestellt:



Auf jeden Fall stellt der hier erkennbare Konsummüll sehr gut die Welt dar, in die Illich hineinwächst und die er als zunehmend entfremdend wahrnimmt.

Was ist sein eigener Ausweg? Wir können ihn mit zwei Stichworten beschreiben:

- * Freundschaft
- * zurück zur sinnlichen Wahrnehmung der konkreten Welt

Hier sind wir vielleicht tatsächlich bei der „Kirchenreform“ angekommen. Giorgio Agamben hat zu unserem Buch ein zweites Vorwort geschrieben, das sein Beitrag zu einer Tagung im Jahr 2022 in Fribourg war. Hier beschreibt er die Haltung, die aus Illichs Wahrnehmung hervorgeht, als Philosoph in der christlichen Terminologie des Reiches Gottes:

Was ist Nähe?

Giorgio Agamben

In seinen Gesprächen mit David Cayley, die später unter dem Titel *Perversion des Christentums* veröffentlicht wurden, sagt Illich an einer Stelle: Unser Zeitalter ist ausdrücklicher das christliche Zeitalter, da es „recht nahe am Ende der Welt sein könnte (*quite close to the end of the world*)“.

Wie können wir diese Nähe zum Ende zu verstehen? In meinem Beitrag werde ich versuchen, die Bedeutung dieser Nähe zu befragen. Denn meine Hypothese lautet: Der Begriff der „Nähe“ (*vicinanza, proximité, voisinage*) ist in Illichs Denken ein wesentlicher Begriff, den wir daher so weit wie möglich zu definieren versuchen müssen. Das betrifft nicht nur die Eschatologie, die Nähe zum Ende, sondern auch die Nähe, von der Illichs Interpretation des Gleichnisses vom Samariter spricht. Wie Sie sich erinnern, geht es hier (Lk 10,29) um die Beantwortung der Frage „quis est proximus meus?“ Who is my neighbour, chi è il mio πλησίον, il mio vicino? Wer ist mein Nachbar, mein Nächster? Auch hier handelt es sich also um eine Frage der Nähe.

Zunächst halte ich es für angebracht, den ersten Aspekt unseres Problems, den eschatologischen, mit den Stellen der Evangelien (Mt 3,2 und 10,7; Mt 1,15; Lk 10,9) in Beziehung zu setzen. Dort lesen wir: Das Reich „ist nahe herbeigekommen“ (ἤγγικεν). Die Bedeutung des griechischen Verbs ἔγγιζω ist nicht streng zeitlich, sondern eher pragmatisch und räumlich. ἔγγύς, nahe, von dem das Verb

abgeleitet ist, wurde von Philologen mit dem alten Namen für die Hand (ἐγγύη) in Verbindung gebracht und würde demnach „sous la main“, zur Hand, bedeuten.

Die Gegenwart des Reiches nimmt hier die Form einer Nähe an; eine unbestimmte und pragmatische Nähe ist die Form, in der das Reich existiert und gegeben ist – das ist wichtig. Nähe ist also ein ontologisches Konzept und nicht nur ein zeitliches. Es gehört zum Wesen des Reiches (und des damit einhergehenden Endes), nahe zu sein. Die Eschatologie geht hier in Ontologie über, und wie mir scheint, impliziert dies einen radikalen Wandel in der Art und Weise, wie wir uns das *Eschaton* vorstellen. Das Ende ist kein punktuell Ereignis, kein letzter Augenblick in einer Chronologie, sondern etwas, das seinem Wesen nach schon immer nahe ist, als Nähe besteht und da ist.–

Die Erfahrung des Endes zu machen, bedeutet, sich in Beziehung zu einer Zeit – oder eine Raumzeit – zu halten, in der man nicht ist. Zumindest vorläufig scheint mir dies eine gute Definition von „Nähe zum Ende“ zu sein.–

Sich in Beziehung halten zu können zu dem, was man nicht ist, ist eine geeignete Definition der Person. Wer im vollen personalen Sinne sagt: „Ich“, der sagt zugleich: „Und Du?“ Wer „Ich“ sagt, setzt mich als „Ich“ frei. Wer „Ich“ sagt, weiß, was es für den anderen bedeutet, „Ich“ zu sagen, und befindet sich damit in einer paradoxen doppelten Situation: radikal getrennt – und radikal nah:

Eine Haggada aus dem Talmud kann uns helfen, die besondere Struktur dieser unmessbaren Nähe zu verstehen. Nach dieser Haggada warten auf jeden Menschen zwei Orte, einer im Paradies und der andere in Gehenna. Der Gerechte, der für unschuldig befunden wurde, erhält im Paradies sowohl den Platz, der ihn erwartete, als auch den seines Nächsten, der verdammt ist. Der Böse erhält in der Hölle seinen Platz und den seines Nächsten, der gerettet ist. Jeder Mensch empfängt also immer einen Platz daneben, jeder Mensch nimmt auch den Platz seines Nächsten ein.

Wenn wir Lohn und Strafe beiseite lassen, wenn wir den Ort „daneben“ im Himmel und in Gehenna nicht lokalisieren können, dann will die Haggada sagen: Jeder Mensch nimmt nicht nur seinen eigenen Platz ein, sondern auch den seines Nächsten. Jeder Mensch steht an der Stelle des anderen, und diese unumgängliche Nähe, dieses nicht zuweisbare Verweilen am Ort oder anstelle des Nächsten definiert die *conditio humana*. Der Mensch ist ein Wesen von unermesslicher Nähe.–

Leben in Nähe – sei es zum Reich Gottes oder zu anderen Menschen – ist jedoch nicht einfach ein Zustand. Wir müssen uns in Beziehung halten, zu unserem Ziel

und zum Reich Gottes wie auch zu dem, was unerwartet auf uns zukommt. In beiden Fällen bedeutet dies: sich in Beziehung halten zu dem, was wir nicht sind, zu einer Zeit und einem Ort, wo wir nicht sind, und zu dem halbtoten Unbekannten (ἡμιθανή, wörtlich halbtot, nicht halb lebendig, wie die Vulgata übersetzt), verlassen am Boden. Und diese Nähe ohne vordefiniertes Wissen muss uns in unseren Eingeweiden bewegen (das ist im Gleichnis der Sinn des Ausdrucks ἐσπλαγγνίσθη, den die Vulgata abschwächt, indem sie *misericordia motus* übersetzt).

Und in diesem Sinne, meine ich, ist Illich uns hier und heute nahe, auch wenn keiner von uns, die wir zu dieser merkwürdigen *entourage* von Nächsten gehören, den Anspruch erheben kann, diese Nähe, die Illich ihm entgegenbringt, zu messen und zu definieren.–

Hier sind wir bei einer Perspektive angelangt, in der Illichs Haltung nicht als Resignation, sondern als adventliche Offenheit gedeutet werden kann: Er weiß, was er nicht ist. Er hält sich offen und lädt zu dieser Offenheit ein.

Kurz und zur Eröffnung einer Diskussion gesagt: Die heutige Kirchenreform ist weitgehend „systemisch“. Sie reformiert Strukturen, sie schafft nicht Väter und Mütter im Glauben. Doch der Geist hört nicht auf, solche Menschen zu berufen und zu befähigen. Sie werden unter die Räder des Systems geraten, aber sie werden auch die Tore hoch und weit machen zum Herrn der Herrlichkeit, der gekommen ist und kommt.

- * Die Liturgie ist Welt im Fleisch, örtlich und zeitlich begrenzt und wahrnehmbar.
- * Die Sakramente sind Welt im Fleisch, Berührungen meines Lebens.
- * Die Gemeinschaft der Gläubigen ist Welt im Fleisch, geteiltes Leben des Evangeliums, nicht die Abwicklung einer Vereinsmitgliedschaft.

Wenn wir diese Einladung von Illich mitnehmen, dann bleiben wir „Wesen von unermesslicher Nähe“, Zeugen und Zeuginnen des Reiches Gottes.